

Nr. 25. Bromberg, den 1. Februar 1928.

Abenteuer in Tibet.

Die Rache des Hong Chung Lu.

Roman von Ottwell Binns.

(1. Fortsetzung. ——

Die exotische Dame auf der Bühne beschleunigte ihr Tempo für das Finale. Der Matrose, der links von den beiden Männern saß, die Nick beobachtete, zündete ein Streichholz an, um seine Pfeife anzustecken, und trotz des Klagens der Geigen merkte er, wie sich neben ihm etwas bewegte. Er blickte nach links, und in der Halbdunkelheit erspähte er zwischen zwei Tischen eine geduckte Gestalt, die dann lautlos nach vorn schlich.

Es lag etwas so merkwürdig Verschlagenes in den Bewegungen des Schleichenden, daß sich Shervington die Überzeugung aufdrängte, irgendeine böse Absicht stecke dahinter. Er paßte scharf auf. Die kauernde Gestalt schlich anscheinend auf den Tisch zu, dessen Insassen Nick selbst außerordentlich interessierten. Shervington war dessen so sicher, daß er überzeugt war, er würde jetzt Zeuge der Entwicklung sein, die durch die Klopfzeichen eingeleitet worden war. Welche Form sie annehmen würde, wußte er nicht, aber da er nicht zweifelte, daß sie zum Nachteil des Fremden ausfallen würde, hielt er sich bereit, jeden Augenblick einzugreifen. Der Mann mit der tätowierten Lotusblume fiel ihm ein, und er wagte es, sich einen Moment nach ihm umzusehen. Die Hand hatte den Fächer losgelassen und lag zusammengeballt auf dem Tisch, so daß die Knöchel in dem gedämpften Licht der verhüllten Lampe weiß schimmerten. Der Mann saß aufrecht, den Kopf etwas nach hinten geworfen, als lausche er nach irgendeinem Geräusch hinter sich. Shervington hatte den bestimmten Eindruck, daß der Mann gespannt auf etwas wartete, ob es auf das Trommeln des Messergriffs auf der Tischplatte war, wußte er nicht. Mit einem Blick hatte er diese Einzelheiten erfaßt, und dann sah er sich wieder nach der schleichenden Gestalt um. Kaum hatte er sie erblickt, als er auf die Füße sprang und den Warnungsruf ausstieß:

„Passen Sie auf! Bei Gott! — —“

Während er diese Worte schrie, war er auf den Dahinschleichenden gestürzt, der sich plötzlich mit erhobenem Arm hinter dem Mann in dem weißen Anzug gezeigt hatte. In der Hand hielt er irgendeine Waffe, ob es ein Messer oder eine Keule war, vermochte Shervington nicht festzustellen; aber ehe der Schlag fallen konnte, hatte er den Angreifer im Nacken gepackt und ihn über den Tisch geschleudert, so daß das beabsichtigte Opfer von seinem Stuhl gerissen wurde. Der Begleiter des Weißen erhob sich rasch. Ein Messer blitzte in dem gedämpften Licht, und er rief etwas auf chinesisch. Die Worte konnte Shervington nicht verstehen, aber ihr Sinn wurde ihm durch das, was folgte, klar. Die klagenden Geigen hörten so plötzlich auf, als wären alle Saiten auf einmal gerissen, die hochrote Tänzerin auf der Bühne schien in eine Statue verwandelt, und dann setzte ein Höllenlärm ein.

Aus fünfzig Kehlen brach ein Wutgeheul — das Geheul von Menschen, die so schnell zur Blutgier entflammt werden, wie Hanf Feuer fängt. Man hörte, wie Tische umgeworfen wurden, Gläser und Teller in Scherben gingen, und in dem Halbdunkel sah man das wilde Gedränge von Männern, deren Augen seltsam leuchteten. Etwas flog so dicht an Shervingtons Wange vorbei, daß er fühlte, wie sie gestreift wurde, und dann packte er den Mann, dem er zu Hilfe gekommen war.

„Laufen Sie!“ rief er. „Nach der Tür dort drüben. Wir müssen sie zuerst erreichen, sonst — —“

Der Mann, den er anredete, stand anscheinend vor Angst schlotternd und wie angewurzelt.

„Laufen Sie! Sie Dummkopf!“ brüllte Shervington wieder, packte ihn an die Schulter und schob ihn vorwärts.

Das gab ihm den nötigen Anstoß. Wie ein Hase lief er nach der Tür, sprang über einen Tisch, der ihm im Wege stand und stolperte dann über einen umgestürzten Stuhl, so daß er der Länge nach vor der mit einem Vorhang behängten Tür hinfiel. Der Ausgang war, wie Shervington jetzt merkte, bereits von drei oder vier Chinesen versperrt, und die Lage begann verzweifelt zu werden. Das Geheul hinter ihnen wurde wütender, und eine Woge von gelben Gesichtern drang von rechts an sie heran, als der gefallene Fremde sich erhob.

Nick Shervington schien es, daß er und der Unbekannte in dem weißen Anzug von der Tür in den Saal hineingedrängt werden sollten, in diesem Fall wären sie rettungslos verloren gewesen.

„Ein Tisch!“ schrie er dem anderen zu. „Benützen Sie ihn als Schild, und machen Sie einen Sturm auf die Tür!“

Ein ohrenbetäubendes Getöse begrüßte seine Worte „So muß man es machen!“ rief eine halb trunkene Stimme. „Da haben Sie, Kamerad!“

Jemand schob ihm einen Tisch mit einer Marmorplatte zu, und frohlockend erinnerte er sich der zechenden Matrosen. Eine Prügelei in einer Spelunke in einer fremden Hafenstadt war ihnen eine Wonne, und als einer von ihnen lachte — vor lauter Freude anscheinend — lachte er auch. so erlöst war er.

„Einer von euch nach vorn!“ schrie er. „Die anderen passen auf die Bande dort auf. Jetzt! Seid ihr bereit?“

„Jawohl!“ brüllten sie im Chor, und keilförmig erzwangen sie sich den Weg nach vorn auf die Chinesen zu, die den Ausgang versperrten.

Die gelben Männer standen einen Augenblick zögernd da, dann schleuderte einer von ihnen ein Messer hoch, dessen Klinge jedoch an der Marmorplatte abprallte und entzweibrach. Darauf flohen die Chinesen, ohne einen weiteren Vorstoß zu unternehmen, Hals über Kopf den Flur hinunter, während die ausgelassen brüllenden Matrosen sich in den schmalen dunklen Korridor hineinzwängten. Ein Blick nach hinten zeigte Nick eine Woge von gelben drohenden Gesichtern. Die Chinesen nahmen die Verfolgung mit Wutgeheul wieder auf. Er machte sich sofort die Gefahr der Lage klar. Jene Doppeltür nach der Straße öffnete sich nach innen. Drängte sie nun der brüllende Mob hinter ihnen gegen diese Tür, so wäre jede Aussicht auf ein Entkommen abgeschnitten. Sie würden erstochen oder zerdrückt werden, möglicherweise zu Brei zertreten, von Füßen, die kein Erbarmen kannten.

„Haltet sie!“ rief er warnend. „Treibt sie zurück, während ich die Tür frei mache!“

Die Matrosen gingen freudig auf diesen Vorschlag ein, und inmitten gellender Wutgeschreie gelang es Shervington, die Türen zu öffnen. Der Hüter war geflohen, nur bemerkte er im Schein der über dem Eingang hängenden Laterne ein oder zwei Männer, die im Schatten lauerten, und im selben Augenblick packte ihn jemand am Arm. Er drehte sich um und sah den Mann in dem weißen Anzug neben sich, der ihn mit angstvollen Augen anblickte. Er

konnte ein Gefühl der Verachtung nicht unterdrücken, als er diese Zeichen der Furcht bemerkte.

„Nehmen Sie sich zusammen, Mensch!" ermahnte er ihn. „Und passen Sie auf jene Schatten dort auf!"

„I — ich h — habe einen Re — revolver," stammelte der Fremde mit klappernden Zähnen, „falls er uns was nützen könnte — —."

„Einen Revolver! Gott im Himmel! Warum sagten Sie das nicht eher, Mensch! Wo haben Sie ihn!?"

„H — hier," kam die Antwort durch die klappernden Zähne.

Shervington bat nicht erst um Erlaubnis. Er riß ihm die Waffe aus der zitternden Hand.

„Los!" rief er den Matrosen zu und ging ihnen voraus in das gewundene Gäßchen.

Eine der lauernden Gestalten sprang auf, um sich auf sie zu stürzen, aber Shervington feuerte die Pistole über seinem Kopf ab, und der Mann ergriff die Flucht. Nachdem er sich umgeschaut hatte, um festzustellen, ob dem verängstigten Touristen nichts geschehen war, ging er voran, den breiteren Straßen zu. Auf ihrem Wege wurde es rege in dem Gäßchen. Chinesische Flüche und gellende Rufe begleiteten sie, und hier und da unternahmen die Insassen der Höhlen kleine gefährliche Angriffe, aber die Matrosenschar erkämpfte ihnen brüllend den Weg nach den breiteren Straßen, die jetzt von hundert Laternen erleuchtet waren. Die Verfolgung ließ nach, aber in Sicherheit waren sie erst, als sie die Brücke über den Soochow-Fluß überschritten hatten.

Nachdem sie glücklich drüben waren, verlor der Mann, der die ganze Unannehmlichkeit verursacht hatte, seinen verängstigten Ausdruck. Die Furcht wich aus seinen Augen, und seine Zähne klapperten nicht mehr.

„Das haben wir ganz gut gemacht!" prahlte er stolz, so daß Shervington fast in lautes Gelächter ausgebrochen wäre.

„Wir — —" begann er, unterbrach sich aber.

Der andere sah keinen Grund zur Bescheidenheit ein.

„Ja — — Janet wird es interessieren zu hören — —"

„Wer ist Janet?" fragte Shervington kurz.

„Meine Kusine. Sie wohnt im Hotel Astor. Sie müssen sie kennenlernen. Sie werden ihr sicher gefallen. Wollen Sie gleich mitkommen?" Dann fügte er hinzu — ob er es tat, um ihn zum Mitkommen zu bewegen oder aus irgendeinem anderen Grund, wußte Shervington nicht: „Janet ist eine Schönheit, müssen Sie wissen."

Shervington hatte Lust, die Einladung anzunehmen, aber er erinnerte sich, in welchem Zustand seine Kleidung war, besonders seine Schuhe.

„Ich weiß nicht," antwortete er. „Sie sehen, meine Taschen sind augenblicklich leer, und ich sehe gerade nicht sehr salonfähig aus, höchstwahrscheinlich würde man mich herauswerfen, wenn ich Einlaß im Hotel verlangen würde, und — —"

„Leere Taschen," rief der junge Mann herablassend. „Dann ist es am besten, Sie kommen gleich mit mir. Ich kann Ihnen einen erstklassigen Posten verschaffen, gerade das Richtige für einen Kerl wie Sie."

„Einen Posten! Dann gehe ich mit," antwortete Shervington und übersah das Herablassende in dem Wesen des anderen, denn wenn man dem Verhungern so nahe ist, lernt man manches herunterschlucken.

Sie gingen zusammen weiter, bis sie das Hotel erreichten. Dort verließ ihn der Fremde, um seine Kusine zu holen, und Shervington mußte die neugierigen Blicke über sich ergehen lassen, die seine ärmliche Kleidung hervorrief. Fünf, sechs Minuten vergingen, und dann sah er, wie der Fremde zurückkehrte, von einem jungen Mädchen begleitet, dessen Schönheit so vollendet war, daß Shervington der Atem stockte.

Zweites Kapitel.

Eine seltsame Geschichte.

Das Mädchen das ihm entgegenkam, war nur mittelgroß, aber sie war so schlank und hatte eine so gute Figur, daß sie den Eindruck machte, eher groß zu sein. Sie hatte zarte, regelmäßige Züge, einen Teint von ganz ungewöhnlicher Klarheit, außer ihren kirschroten Lippen war keine Spur von Farbe in ihrem Gesicht. Sie hatte schwarzes Haar, das in dicken Flechten um ihren kleinen, wohlgeformten Kopf gelegt war. Ihre Augen hatten die gleiche Farbe wie das Haar, und das Feuer, das aus ihnen strahlte, verriet ein lebhaftes, heiteres Temperament.

Als sie an der Seite ihres Vetters ging und noch einige Schritte von Shervington entfernt war, sah sie ihn prüfend an. Seine stahlblauen Augen hielten dem Blick ruhig stand, aber als er von seinem Gesicht auf seine Kleidung überging, um schließlich auf seinen abgenutzten Schuhen zu ruhen, fühlte Shervington, wie ihm das Blut in die Wangen stieg. Jedoch zwei Sekunden später hob sie die dunklen Augen zu ihm, in deren Tiefe ein Anflug freundlich gesinnter Neugierde lag. Als die beiden einen Augenblick darauf vor ihm stehenblieben, merkte er, daß er sie für größer gehalten hatte, als sie in Wirklichkeit war; denn jetzt reichte der dunkle Mädchenkopf kaum bis an seine Schulter. Sie wandte sich an ihren Begleiter und sagte lebhaft:

„Stelle mich vor, Husky!"

Dieser gab sich einen Ruck und sagte kurz: „Darf ich Sie mit Fräulein Craydon bekannt machen? Janet, das ist Herr — —"

„Nicholas Shervington, Ihr ergebener Diener, gnädiges Fräulein," warf der Besitzer des Namens lachend ein, als der Vetter des jungen Mädchens stockte. Und sich an diesen wendend, fügte er hinzu:

„Wir hatten vorhin keine Zeit, uns einander vorzustellen."

„Nein, das allerdings nicht! Aber wir können es jetzt nachholen. Ich bin auch ein Craydon."

„Es freut mich, Sie kennenzulernen, Herr Craydon," erwiderte Shervington höflich.

„Husky sagt mir, daß Sie unangenehme Erlebnisse im Eingeborenenviertel gehabt haben?" fragte das junge Mädchen.

„Ja, eine kleine Schlägerei", antwortete Shervington leichthin.

„Eine kleine Schlägerei! Glaube das nicht, Janet! Wir mußten uns förmlich heraushauen, sonst wären wir mausetot gewesen! Eine ganze Horde dieser gelben Affen lechzte ordentlich nach unserem Blut."

Eine Minute lang sah das junge Mädchen Shervington fragend an, und da er den Eindruck hatte, daß sie den Worten ihres Vetters nicht unbedingten Glauben schenkte, lachte er und sagte nachlässig: „Es war allerdings eine ganz hübsche Anzahl, und sie hätten leicht gefährlich werden können."

Der fragende Ausdruck in den dunklen Augen erlosch, und lächelnd sagte sie: „Husky neigt immer zu Übertreibungen. Sie hatten also wirklich ernste Unannehmlichkeiten?"

„Ehe ich dazwischen trat, sah es aus, als ob man Herrn Craydon den Schädel entzweischlagen würde; wir mußten uns mit der Hilfe einiger Matrosen heraushauen."

„Ach! Erzählen Sie! Ich möchte gern hören, wie es sich abgespielt hat. Wir könnten uns dort drüben hinsetzen und — —"

Ohne auszureden, ging sie auf die Stühle zu, und die beiden Herren folgten ihr. Dann blickte sie Shervington an.

„Nun, Herr Shervington! Einen ausführlichen Bericht, bitte! Diese Sache interessiert mich."

Ihr Ton ließ Nick Shervington leicht erröten, und eine Sekunde lang empfand er eine Spur Groll gegen sie, aber das verschwand, sobald sie lächelte, und ohne Umschweife begann er ihr von den Vorkommnissen zu erzählen. Er verschwieg nichts — Craydons Feigheit ausgenommen — und während der ganzen Erzählung fühlte er, daß sie ihn beobachtete.

Sie hörte aufmerksam zu, und als er geendet hatte, leuchteten ihre Augen. Dann glitt ein Schatten über das schöne Gesicht, und sie fragte besorgt:

„Sind Sie sicher, daß der Chinese Husky überfallen wollte?"

„Er war gerade im Begriff, ihm einen Schlag auf den Kopf zu geben, als ich ihn niederwarf, so daß er der Länge nach über den Tisch fiel."

„Und meinen Sie, daß die Klopfzeichen, die Sie hörten, wirklich etwas mit dem Angriff zu tun hatten?"

„Ich konnte den Sinn der Zeichen nicht erraten, aber es müßte ein merkwürdiger Zufall sein, wenn sie nichts mit dem beabsichtigten Überfall zu tun gehabt hätten."

Fräulein Craydon nickte nachdenklich. „Sie glauben, man wollte Husky berauben?"

„Ja, was sonst? Es wäre nichts Ungewöhnliches in Spelunken dieser Art."

Das Mädchen saß einen Augenblick in Gedanken versunken da, dann fragte sie ihren Vetter: „Den Mann, mit dem du dich dort treffen solltest, hast du wohl gar nicht zu sehen bekommen?"

„Nein! Der gelbe Affe hatte mich zu früh dorthin geschleppt."

„Glaubst du nicht, daß das absichtlich war? Vielleicht brachte er dich dort mit dem festen Vorsatz hin, dir einen Schlag auf den Kopf zu geben und dich zu berauben — —"

„Ach, das ist Unsinn, Janet! Der Kerl wußte, daß er hierher zurückkommen mußte, um die Dollars zu holen, die ich nicht bei mir hatte. Das war ja die Verabredung. Wenn er mich betrogen hätte, so wäre es nur sein eigener Schade gewesen."

„Ja, aber Herr Shervington sagt doch, daß er jemandem im Saal diese Zeichen machte, und daß der Angriff alsdann erfolgte," beharrte Janet eigensinnig.

(Fortsetzung folgt.)

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(46. Fortsetzung.)

„Schon gut, laß das jetzt. Wenn ich etwa morgen totgeschossen werden sollte, so gilt mein letzter Wille, den ich beim Herzog niedergelegt habe; Lichtenstein geht auf dich über, du wirst damit belehnt werden. Mein Name stirbt hierzulande mit mir, möge der deinige desto länger tönen."

Der junge Mann war von diesen Reden schmerzlich bewegt; er wollte antworten, als eine bekannte Stimme seinen Namen rief. Es war der Herzog, der nach ihm verlangte. Er drückte Mariens Vater die Hand und ritt dann schnell zu Ulerich von Württemberg.

„Guten Morgen, Sturmfeder!" sprach dieser, indem seine Stirne sich etwas aufheiterte. „Ich sag' guten Morgen, denn die Hähne krähen dort unten in dem Dorf. Was macht dein Weib? Hat sie gejammert als du wegrittst?"

„Sie hat geweint", antwortete Georg; „aber sie hat nicht mit einem Wort geklagt."

„Das sieht ihr gleich; bei Sankt Hubertus, Wir haben selten eine mutigere Frau gesehen. Wenn nur die Nacht nicht so finster wäre, daß ich recht in deine Augen sehen könnte, ob du zum Kampf gestimmt bist und Lust hast, mit den Bündlern anzubinden?"

„Sprecht, wohin ich reiten soll; mitten drauf soll es gehen im Galopp. Glauben Euer Durchlaucht, ich habe in meinem kurzen Ehestand so ganz vergessen, was ich von Euch erlernte, daß man in Glück und Unglück den Mut nicht sinken lassen dürfe?"

„Hast recht: Impavidum ferient ruinae.*) Wir haben es auch gar nicht anders von unserem getreuen Bannerträger erwartet. Heute trägt meine Fahne ein anderer, denn dich habe ich zu etwas Wichtigerem bestimmt. Du nimmst diese hundertundsechzig Reiter, die hier zunächst ziehen, läßt dir von einem den Weg zeigen und reitest Trab gerade auf Untertürkheim zu. Es ist möglich, daß der Weg nicht ganz frei ist, daß vielleicht die von Eßlingen schon herangezogen sind, uns den Paß zu versperren; was willst du tun, wenn es sich so verhält?"

„Nun, ich werfe mich in Gottes Namen mit meinen hundertundsechzig Pferden auf sie und hau' mich durch, wenn es kein Heer ist. Sind sie zu stark, so decke ich den Weg, bis Ihr mit dem Zug heran seid."

„Recht gut gesagt, gesprochen wie ein tapferer Degen, und haust du so gut auf sie, wie auf mich bei Lichtenstein, so schlägst du dich durch sechshundert Bündler durch. Die Leute, die ich dir gebe, sind gut. Es sind die Fleischer, Sattler und Waffenschmiede von Stuttgart und den anderen Städten. Ich kenne sie aus manchem Kampf, sie sind wacker und hauen einen Schädel bis aufs Brustbein durch. Das Schwert in der Faust, reiten sie dir in die Hölle, wenn sie dir einmal zugetan sind, und wen sie einmal aus Hirn getroffen haben, der braucht keinen Arzt mehr auf dieser Welt. Das sind die echten Schwabenstreiche."

„Und bei Untertürkheim soll ich mich aufstellen?"

„Dort triffst du auf einer Anhöhe die Landsknechte unter Georg von Hewen und Schweinsberg. Die Losung ist: Ulerikus für immer. Den beiden Herren sagst du, sie sollen sich halten bis fünf Uhr; ehe der Tag aufgeht, sei ich mit sechstausend Mann bei ihnen, und dann wollen wir den Bund erwarten. Gehab' dich wohl, Georg."

Der junge Mann erwiderte den Gruß, indem er sich ehrerbietig neigte; er ritt an die Spitze der tapferen Reiter und trabte mit ihnen das Tal hinauf. Es waren kräftige Gestalten, mit breiten Schultern und starken Armen; unter den Sturmhauben hervor blickten ihn mutige Augen und breite ehrliche Gesichter freundlich an; er fühlte sich ehrenvoll ausgezeichnet, eine solche Schar zu führen. Man näherte sich dem Fuß des Rotenberges, auf dessen Gipfel das Stammschloß von Württemberg weit über das schöne Neckartal hinsah. Es war vom Sternenschimmer matt erhellt, und Georg konnte seine Formen nicht deutlich unterscheiden, aber dennoch blickte er immer wieder nach diesen Türmen und Mauern hinauf; er erinnerte sich jener Nacht, wo Ulerich in der Höhle mit Wehmut von der Burg seiner Väter sprach, von welcher er sonst auf ein schönes Land voll Obst, Wein und Frucht hinabgeschaut und dies alles s e i n genannt hatte. Er versank in Gedanken über das unglückliche Schicksal dieses Fürsten, das ihm aufs neue den Besitz des schönen Landes streitig zu machen schien; er dachte nach über die sonderbare Mischung seines Charakters, wie hier wahrhafte Größe oft durch Zorn, Trotz und unbeugsamen Stolz entweiht sei.

„Was Ihr dort unten unterscheiden könnet zwischen den beiden Bäumen," unterbrach ihn der Reiter, welcher ihm den Weg zeigte, „ist die Turmspitze von Untertürkheim. Es geht jetzt wieder etwas ebener, und wenn wir Trab reiten, können wir bald dort sein."

Der junge Mann trieb sein Pferd an, der ganze Zug folgte seinem Beispiel, und bald waren sie im Angesicht dieses Dorfes. Hier war eine doppelte Linie von Landsknechten aufgestellt, welche ihnen drohend die Hellebarden entgegenstreckten. An vielen Punkten sah man den rötlichen Schimmer glühender Lunten, die wie Scheinwürmchen durch die Nacht funkelten.

„Halt, wer da?" rief eine tiefe Stimme aus ihren Reihen. „Gebt die Losung!"

„Ulerikus für immer," rief Georg von Sturmfeder. „Wer seid Ihr?"

„Gut Freund!" rief Marx Stumpf von Schweinsberg, indem er aus den Reihen der Landsknechte heraus und auf den jungen Mann zuritt. „Guten Morgen, Georg; Ihr habt lange auf Euch warten lassen, schon die ganze Nacht sind wir auf den Beinen und harren sehnlich auf Verstärkung, denn dort drüben im Wald sieht es nicht geheuer aus, und wenn Frondsberg den Vorteil verstanden hätte, wären wir schon längst übermannt."

„Der Herzog zieht mit sechstausend Mann heran," erwiderte Sturmfeder, „längstens in zwei Stunden muß er da sein."

„Sechstausend, sagst du? Bei Sankt Nepomuk, das ist nicht genug; wir sind zu dritthalbtausend, das macht zusammen gegen neuntausend. Weißt du, daß sie über zwanzigtausend stark sind, die Bündischen? Wie viel Geschütz bringt er mit?"

„Ich weiß nicht; es wurde erst nachgeführt, als wir ausritten."

„Komm, laß die Reiter absitzen und ruhen," sagte Marx Stumpf; „sie werden heute Arbeit genug bekommen."

Die Reiter saßen ab und lagerten sich; auch die Landsknechte lösten ihre Reihen auf und stellten nur starke Posten auf den Anhöhen und am Neckar auf. Marx Stumpf besichtigte alle Anstalten, und Georg legte sich, in seinen Mantel gehüllt, nieder, um noch einige Stunden zu ruhen. Die Stille der Nacht, nur durch eintönigen Ruf der Wachen unterbrochen, senkte ihn bald in einen Schlummer, der seine Seele weit hinweg über Krieg und Schlachten in die Arme seines Weibes entführte.

9.

In schwarzen Pulverdämpfen
Verbirgt sich Mann und Roß;
Ihr schlagt euch immer kecker
Bergunter alle zumal;
Jetzt sprengt ihr durch den Neckar
Jetzt fechtet ihr im Tal.

G. Schwab.

Georg erwachte am Wirbel der Trommeln, die das kleine Heer unter die Waffen riefen. Ein schmaler Saum war am Horizont helle, der Morgen kam, die Truppen des Herzogs sah man in der Ferne daherziehen. Der junge Mann setzte den Helm auf, ließ sich den Brustharnisch wieder anlegen und stieg zu Pferd, den Herzog an der Spitze seiner Mannschaft zu empfangen. Aus Ulerichs Zügen war zwar nicht der Ernst, wohl aber alle Düsterkeit verschwunden. Sein Auge sprühte von einem kriegerischen Feuer, und aus seinen Mienen sprach Mut und Entschlossenheit. Er war ganz in Stahl gekleidet und trug über seinem schweren Eisenkleid einen grünen Mantel mit Gold verbrämt. Die Farben seines Hauses wehten in seinem großen wallenden Helmbusch. Sonst unterschied er sich in nichts von den übrigen Rittern und Edeln, die ebenfalls in blankes Eisen „bis an die Zähne" gekleidet, den Herzog in einem großen Kreis umgaben. Er begrüßte freundlich Hewen, Schweinsberg und Georg von Sturmfeder und ließ sich von ihnen über die Stellung des Feindes berichten.*)

Noch war von diesem nichts zu sehen; nur an dem Saume des Waldes gegen Eßlingen hin sah man hin und wieder seine Posten stehen. Der Herzog beschloß, den Hügel, den die Landsknechte besetzt gehalten hatten, zu verlassen und sich in die Ebene hinabzuziehen. Er hatte wenig Reiterei, der Bund aber, so berichteten Kundschafter, zählte

*) Der Herzog nimmt den horazischen Spruch wieder auf, den er schon bei dem nächtlichen Zusammentreffen mit Georg vor Lichtenstein zitiert hat:
„Und wenn die Welt in Stücke fällt,
Soll mich ihr Sturz noch furchtlos finden."

*) Wir benützten zur Beschreibung dieser Schlacht hauptsächlich: Joh. Betzii hist. Ulrici Ducis Württ. und Thetinger, der besonders bei dem Angriff der Reiterei auf den mit Geschütz besetzten Hügel sehr ins einzelne geht. Anm. Hauffs.

dreitausend Pferde. Im Tal hatte er auf einer Seite den Neckar, auf der andern einen Wald, und so war er wenigstens auf den Flanken vor einem Reiterangriff sicher.

Lichtenstein und mehrere andere widerrieten zwar diese Stellung im Tal, weil man vom Hügel zu nahe beschossen werden könne; doch Ulerich folgte seinem Sinn und ließ das Heer hinabsteigen. Er stellte zunächst vor Türkheim die Schlachtordnung auf und erwartete seinen Feind. Georg von Sturmfeder wurde beordert, in seiner Nähe mit den Reitern, die er ihm anvertraut hatte, zu halten; sie sollten gleichsam seine Leibwache bilden; zu diesen berittenen Bürgern gesellten sich noch Lichtenstein und vierundzwanzig andre Ritter, um bei einem Reiterangriff den Stoß zu verstärken. In jenen Tagen war ein Treffen oft in viele kleine Zweikämpfe zerstreut, die Ritter, die einem Heere folgten, fochten selten in geschlossenen Massen, sondern suchten mit schnellem Blicke einen Gegner unter den Reihen des Feindes, den sie dann mit Schwert und Lanze bekämpften. Eine solche Schar war es, die bei Georgs Reiterhaufen stand, und den Herzog selbst gelüstete es, seine ungeheure Kraft, seine weitberühmte Fertigkeit in einem solchen Zweikampf zu erproben, und nur die inständigen Bitten der Ritter hielten ihn ab, diese romantische Idee auszuführen. Neben dem Herzog hielt eine sonderbare Figur, — beinahe wie eine Schildkröte, die zu Pferde sitzt, anzusehen. Ein Helm mit großen Federn saß auf einem kleinen Körper, der auf dem Rücken mit einem gewölbten Panzer versehen war; der kleine Reiter hatte die Knie weit heraufgezogen und hielt sich fest am Sattelknopf. Das herabgeschlagene Visier hinderte Georg, zu erkennen, wer dieser lächerliche Kämpfer sei; er ritt daher näher an den Herzog heran und sagte: „Wahrhaftig, Euer Durchlaucht haben sich da einen überaus mächtigen Kämpen zum Begleiter ausersehen. Sehet nur die dürren Beine, die zitternden Arme, den mächtigen Helm zwischen den kleinen Schultern — wer ist denn dieser Riese?“

„Kennst du den Höcker so schlecht?“ fragte der Herzog lachend. „Sieh nur, er hat einen ganz absonderlichen Panzer an, der wie eine große Nußschale anzusehen, um seinen teuern Rücken zu verwahren, wenn es etwa zur Flucht käme. Es ist mein getreuer Kanzler, Ambrosius Volland.“

„Bei der heiligen Jungfrau! Dem habe ich bitter unrecht getan,“ entgegnete Georg; „ich dachte, er werde nie ein Schwert ziehen und ein Roß besteigen, und da sitzt er auf einem Tier, so hoch wie ein Elefant, und trägt ein Schwert, so groß, als er selbst ist, diesen kriegerischen Geist hätte ich ihm nimmer zugetraut.“

„Meinst du, er reite aus eigenem Entschluß zu Felde? Nein, ich habe ihn mit Gewalt dazu genötigt. Er hat mir zu manchem geraten, was mir nicht frommte, und ich fürchte, er hat mich mit böslicher Absicht aufs Eis geführt; drum mag er auch die Suppe mit verzehren, die er eingebrockt hat. Er hat geweint, wie ich ihn dazu zwang, er sprach viel von Zipperlein und von seiner Natur, die nicht kriegerisch sei; aber ich ließ ihn in seinen Harnisch schnüren und zu Pferd heben, er reitet den feurigsten Renner aus meinem Stall.“

Während dies der Herzog sprach, schlug der Ritter vom Höcker das Visier auf und zeigte ein bleiches, kummervolles Gesicht. Das ewig stehende Lächeln war verschwunden, seine stechenden Äuglein waren groß und starr geworden und drehten sich langsam und schüchtern nach der Seite; der Angstschweiß stand ihm auf der Stirne, und seine Stimme war zum zitternden Flüstern geworden: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, wertgeschätzter Herr von Sturmfeder, vielliebher Freund und Gönner, leget ein gutes Wort ein beim gestrengen Herrn, daß er mich aus diesem Fastnachtsspiel entläßt. Es ist des allerhöchsten Scherzes jetzt genug. Der Ritt in den schweren Waffen hat mich grausam angegriffen, der Helm drückt mich aufs Hirn, daß meine Gedanken im Kreise tanzen, und meine Knie sind vom Zipperlein gekrümmt: bitte, bitte! leget ein gutes Wort ein für Euren demütigen Knecht, Ambrosius Volland; will's gewißlich vergelten.“

Der junge Mann wandte sich mit Abscheu von dem grauen, feigen Sünder. „Herr Herzog“, sagte er, indem ein edler Zorn seine Wangen rötete, „vergönnt ihm, daß er sich entferne. Die Ritter haben ihre Schwerter gelüftet und die Helme fester in die Stirne gedrückt, das Volk schüttelt die Speere und erwartet mutig das Zeichen zum Angriff, warum soll ein Feigling in den Reihen von Männern streiten?“

„Er bleibt, sage ich“, entgegnete der Herzog mit fester Stimme; „bei dem ersten Schritt rückwärts hau' ich ihn selbst vom Gaul herunter. Der Teufel saß auf deinen blauen Lippen, Ambrosius Volland, als du uns geraten, unser Volk zu verachten und das Alte umzustoßen. Heute, wenn die Kugeln sausen und die Schwerter rasseln, magst du schauen, ob dein Rat uns frommte.“

Des Kanzlers Augen glühten vor Wut, seine Lippen zitterten, und seine Mienen verzerrten sich greulich. „Ich habe Euch nur geraten; warum habt Ihr es getan?“ sagte er. „Ihr seid Herzog, Ihr habt befohlen und Euch huldigen lassen; was kann denn ich dafür?“

Der Herzog riß sein Pferd so schnell um, daß der Kanzler bis auf die Mähnen seines Elefanten niedertauchte, als erwarte er den Todesstreich. „Bei Unserer fürstlichen Ehre“, rief er mit schrecklicher Stimme, indem seine Augen blitzten, Wir bewundern unsere eigene Langmut. Du hast unsern ersten Zorn benützt, du hast dich in unser Vertrauen einzuschwatzen gewußt; wären wir dir nicht gefolgt, du Schlange, so stünden heute zwanzigtausend Württemberger hier, und ihre Herzen wären eine feste Mauer für ihren Fürsten. O mein Württemberg! mein Württemberg! Daß ich deinem Rat gefolgt wäre, alter Freund; ja, es heißt was, von seinem Volk geliebt zu sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Zahlen.

Newyork wächst.

London wird nicht mehr lange die größte Stadt der Welt bleiben, wenn sich Newyork weiter wie bisher ausdehnt. Nach der letzten Schätzung hat London (Innenstadt) 4,5 Millionen, mit den Außenbezirken aber 7 496 000 Einwohner, während die Hauptstadt der Vereinigten Staaten im Zentrum 5,97 Millionen, mit den Außenbezirken aber 7 425 700 Köpfe aufweist.

*

Funkstatistik.

Die Zahl der Rundfunkhörer schwillt immer mehr an. Zurzeit gibt es auf der Erde 50 Millionen angemeldete Hörer, wovon allein 40 Millionen auf Europa entfallen. Auf unserem Kontinent steht Deutschland mit 24 Sendestationen und 1 760 000 Hörern an der Spitze vor England mit 21 Sendern, 1 350 000 Hörern und Frankreich mit 18 Sendern und 900 000 Hörern. Es folgen Spanien (9 = 400 000), Italien (3 = 400 000), Österreich (3 = 380 000), Tschechei (4 = 220 000), Dänemark (2 = 160 000), Polen (3 = 100 000), Schweiz (5 = 70 000, Belgien (1 = 80 000) und Holland (2 = 45 000).

*

Alkoholpreise in U. S. A.

Die Zahl der Alkoholvergiftungen zu Weihnachten soll in den Vereinigten Staaten eine nie geahnte Höhe erklommen haben. Fast durchweg sind die Erkrankungen durch minderwertigen Alkohol hervorgerufen worden. Man zahlt zurzeit auf Schleichwegen für eine Flasche Wein 45 Dollar, für Whisky 70 Dollar, für Likör 100 Dollar und für Sekt 200 Dollar. Da kann man nur von ganzem Herzen „Prost“ sagen.

*

Gefunden in London.

Es werden immer mehr Sachen in London verloren — und gefunden! Im Jahre 1921 erreichte die Zahl der in den Fundbureaus abgegebenen Dinge nur die Ziffer von 80 000, 1926 waren es schon 140 000 und im vergangenen Jahre sogar 170 257! Die meisten Gegenstände wurden am Tage der großen Themse-Regatta zwischen Oxford und Cambridge verloren, denn hier erreichte die Menge der abgegebenen Sachen die Ziffer 1229; darunter befanden sich (es regnete fürchterlich bis zum Abend) 696 Regenschirme!

*

Der Riesenmagen von Berlin.

Die Berliner Bevölkerung verzehrte an den beiden Weihnachsfeiertagen 1 400 000 Pfund Fleisch, 360 000 Pfund Speck, 420 000 Gänse, 80 000 Hasen, 12 000 Pfund Pferdefleisch (!); ferner 44 000 Zentner Mehl, 600 000 Pfund Fische, 3 Millionen Eier, 2 Millionen Pfund Obst, ebensoviel Nüsse und 4000 Zentner Zucker. Man muß schon einen guten Magen haben, um das alles in sich aufnehmen zu können.

* Lustige Rundschau *

* **Beobachtung.** „Schau mal, die Pierrette dort hat fast nichts an.“ — „Ei, ei.“ — „Warum stierst du denn so?“ — „Ich suche das -- fast.“

*

* **Tiefe Erkenntnis.** „Wer kann mir ein Wort von Lebensgefahr ableiten?“ — „Lebensgefährtin!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.